

Zeitschrift:	Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band:	61 (1974)
Heft:	8: Tourismus = Tourisme
Artikel:	Sie sehen aus ... "... als wären sie vom selben Mann mit derselben Laubsäge gemacht" = Ils ont l'air... "... d'avoir été faits par le même homme, avec la même scie à découper"
Autor:	Jehle, Werner
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-87791

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sie sehen aus...

«... als wären sie vom Selben Mann mit derselben Laubsäge gemacht» (E. Hemingway)

Text: Werner Jehle;
Fotos: Leonardo Bezzola

Ernest Hemingway schrieb 1922 als Reporter des «Toronto Star Weekly» über ein architektonisches Phänomen, über «die Hotels in der Schweiz». Die Schweiz sei ein kleines, steiles Land, «viel mehr auf und ab als seitwärts», und sie sei «ganz mit grossen braunen Hotels besetzt, die in einer Art Kuckucksuhrrarchitektur gehalten sind», berichtete er belustigt: «An jede Stelle des Landes, wo es weit genug seitwärts geht, ist ein Hotel hingepflanzt, und alle Hotels sehen aus, als wären sie vom selben

Mann mit derselben Laubsäge gemacht.»¹ Dem Weltenbummler, der für kurze Zeit in der Schweiz halmachte – stets auf dem Sprung nach Paris, von wo aus er als Auslandskorrespondent wirkte –, fiel das Stilgehabt einer Sorte von touristischen Bauten auf, das wahrscheinlich auch jedem Europäer, der nicht gerade in den Alpen aufgewachsen ist, ins Auge sticht. Ich selbst kann aus der Perspektive des Städters, des Baslers, die Begriffe aufzuzählen versuchen, die ich mit gründerzeitlicher «Laubsägeli»-Architektur assoziiere. Mir bedeuten die Formalien der «Kuckucksuhr»-Architektur Ferien in gebirriger Gegend, Sommerfrische am See in den Voralpen. Ich erinnere mich an die stereotypen Holzmuster in Verbindung mit Bergstation, Berghospiz, Seilbahnhaltestelle, Schifflände und Bahnhöfchen. Es fallen mir Kurorte ein, nicht nur in der Schweiz, sondern auch im Schwarzwald, in Tirol, in den Alpes Maritimes. Der Kp und das KZ befinden sich in Herbergen im Laubsägeli-Kleid, so weiss ich aus der Verlegungszeit während der Rekrutenschule. Die Skis versorgt man in den Laubengängen der «grossen braunen Hotels», so entsinne ich mich. Schon 1922, als Hemingway seinen Bericht nach Übersee verfasste, und heute immer noch gilt als schweizerisch oder zumindest alpenländisch, was im Grunde genommen als Zeichen-

sprache auf Reissbrettern entworfen worden ist, an denen weder Patrioten noch Sennen standen, sondern Pioniere des Massentourismus. Sie verstanden es offensichtlich, beim Hotelbau städtischen Komfort mit ländlichem Charme zu überziehen, sie kreierten einen unverbindlichen Heimatstil, der kaum zu lokalisieren ist, der von ferne an Chaletarchitektur erinnern sollte, im Innern aber ein herrschaftliches Foyer, ein vornehmes Treppenhaus nebst möglichst viel Nutzraum birgt. Als Stilmasken legt sich das Laubgesägel über beliebige architektonische Grundstrukturen.

Das angestrengt schweizerische, das man den Fassaden mit ihren Girlanden und ornamentierten Füllungen, mit ihren Brettcchenballdachinen und gestanzten Kassetten entnehmen zu können glaubt, ist mit industriellen Mitteln hergestelltes Surrogat bärischer Stickmuster und Schnitzkunst. Das gleiche gilt für das geschwungene und gedrechselt wirkende Gusseisen, das sich ab und zu tragend zwischen das vorgehängte Holz-Stilgehängt. Da erinnern neobarocke Schnörkel, korinthisierende Kapitelle, alles aus dem Schmelztiegel, an den wahren historischen Hintergrund des Touristenstils aus der Zeit der Gartenlaube: an die Epoche der industriellen Revolution. «Zur Weltausstellung Paris 1867 versuchte man den ‚Schweizer Holzstil... akademisch zu veredeln», schreibt Othmar Birkner: «Alpenländische Dachformen und Säulenstellung wurden kombiniert, und die Polychromie griechischer Tempel fand man mit dem vorgezugsweise roten Anstrich heimischer Chalets übereinstimmend.»²

In einem Aufsatz über «Tourismus und Hotel» beklagt sich 1962 Reinhold D. Hohl darüber, dass man um die Jahrhundertwende begonnen habe, «die kleinen Sommerfrischlerattraktionen der Frühzeit», die Trinkhallen, Jausepavillons, Belvedere-Tempelchen, Waldhäuschen, Chalets und Bergschlösschen, zu monumentalisieren

«und das, was zur Verlustierung gedient hatte, ernst zu nehmen»: «Man entwickelte den ‚Hotelstil’ aus dem Trinkpavillon, dem Alpenchalet, dem Jägerunterstand, der Burgruine und dem Passhospiz.»³ Man sollte von solchen Werturteilen abkommen und versuchen, Gründerzeitbauten als nüchterne Investitionen zu betrachten und nicht als Resultate von Geschmacksverirrungen. Wenn es sich im Zeitalter des aufkommenden Massentourismus eben zeigt, dass der Städter in die Natur flüchtet, ohne bereit zu sein, deren Unbilden zu erden, baut man ihm Häuser, bei deren Anblick er sich rustikale Wonnen verschaffen kann, in deren Räumen sich aber gleichzeitig leben lässt wie mitten in Paris oder London.

Die Frage, ob der Schweizer Hotelstil ein spezifisch schweizerischer Stil sein wollte, weil man sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts absetzen wollte von den aus Frankreich importierten Geschmacksströmungen, wird mit handfesten Bemerkungen aus dem «Schweizerischen Gewerbeblatt» geklärt. Othmar Birkner hat darin eine Stelle gefunden, wo man sich beklagt: «Die Reichen in der Schweiz, ja selbst der bessere Mittelstand, beziehen ihre Möbel gerne aus dem Auslande, namentlich aus Paris: Anno 1866 führte Frankreich für 1050000 Fr. Möbel nach der Schweiz.»⁴

Man wollte sich national profilieren, nicht aus vaterländischen Gründen, sondern aus wirtschaftlichen Interessen heraus. Die «vom selben Mann mit derselben Laubsäge» gemachten Schweizer Häuschen in Monumentalausgabe sind in Tat und Wahrheit von derselben Fabrik mit derselben Motorsäge ausgestattet worden. Die Musterkarte der Ornamente an den entsprechenden Fassaden ist beschränkt. Die Art und Weise, wie die Holzornamentik aufgeklebt ist, zeugt von industrieller Vorfertigung und akkordmässiger Montage. Hemingway durchschaut den Widerspruch und holt aus mit einer idyllischen Naturschilderung, um das Phänomen der Laubsägeli-Hotels zu treffen: «Sie wandern eine wild aussehende Strasse durch einen Schwall düsterer Wälder dahin, welche die Flanken des Gebirges bedecken. Da sind Rotwildspuren im Schnee, und ein grosser Rabbe schaukelt auf dem hohen Ast einer Kiefer und beobachtet Sie, wie Sie die Spuren untersuchen. Unten liegt ein Tal, weich von Schnee, das zu weissen, gezackten

Gipfeln ansteigt, und dort gibt es weitere Waldstücke auf den Abhängen. Die Gegend ist wild wie die kanadischen Rockies. Dann kommen Sie um eine Kurve und sehen vier monströse Hotels, die am Berghang hocken wie die Puppenhäuser von Riesenkindern aus der Gartenzwergperiode der kanadischen Baukunst. In ihnen passt etwas.»⁵

Sie verschwinden heute, diese Hotels und auch die anderen Zeugen des damaligen Tourismus, die Pavillons, Bergstationen, Schiffsländer und Bahnhöfchen, Badeanstalten und Hospize. Ich kann Ihnen nicht nachtrauen, aber ich hoffe, dass einige von ihnen geschützt werden, weil sie Bestandteil der jüngeren Geschichte sind und zusammen mit Fabrikbauten, Bahnhöfen, Opernhäusern, Opern, Kirchen, Schulen und Villen zum Bild einer Epoche gehören, deren Produkte heute leider weniger als Objekte des Studiums denn als lustige Nippes betrachtet werden.

Literaturhinweise:

- 1] Ernest Hemingway, 49 Depeschen, ausgewählte Zeitungsberichte und Reportagen aus den Jahren 1920–1956, herausgegeben von Ernst Schnabel, Reinbek bei Hamburg 1969, S. 17.
- 2] Othmar Birkner, Der Weg ins 20. Jahrhundert, Ausstellungskatalog, Gewerbemuseum Winterthur (15. Juni bis 10. August 1969), S. 10.
- 3] Reinhold D. Hohl, Tourismus und ***Hotel, in „werk“ 7/1962, S. 228.
- 4] Birkner, a.a.O., S. 10.
- 5] Hemingway, a.a.O., S. 17 f. ■

Ils ont l’air...

«... d’avoir été faits par le même homme, avec la même scie à découper» (Ernest Hemingway)

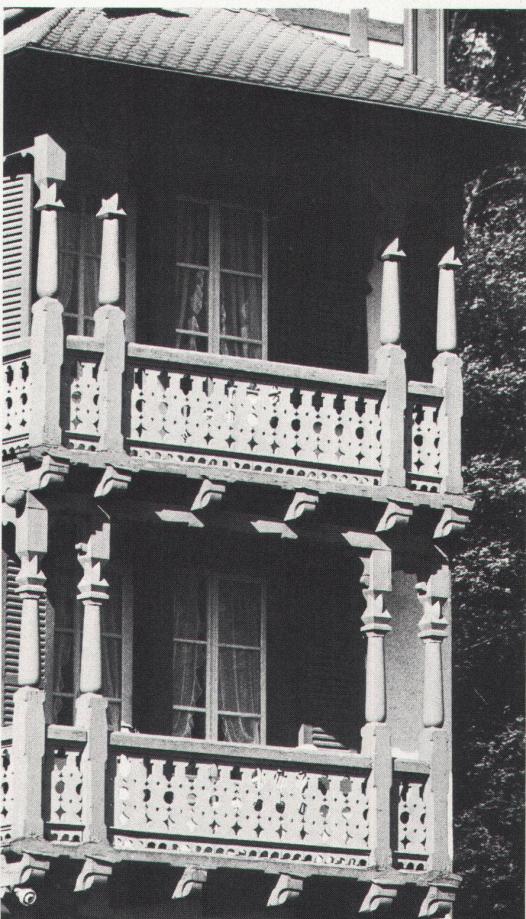
Texte: Werner Jehle;
photographies: Leonardo Bezzola

Alors qu’il était reporter au «Toronto Star Weekly», en 1922, Ernest Hemingway écrivit un article sur un phénomène architectonique, sur «les hôtels en Suisse». La Suisse est, disait-il, un petit pays abrupt – «beaucoup plus en hauteur et en profondeur qu’en largeur» – et «entièrement recouvert de grands hôtels bruns, d’une architecture de coucou», relatant-il fort plaisamment: «A chaque endroit du pays où il y a assez de place à gauche et à droite, il y a un hôtel et tous ces hôtels ont l’air d’avoir été faits par le même homme, avec la même scie à découper.» Le globe-trotter, qui avait fait un court séjour en Suisse (toujours en route pour Paris où il travaillait en qualité de correspondant pour l’étranger), avait

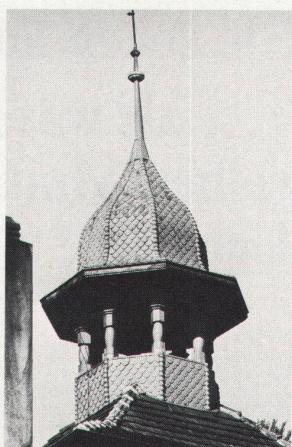
1–4 Hotel du Lac, Därligen am Thunersee



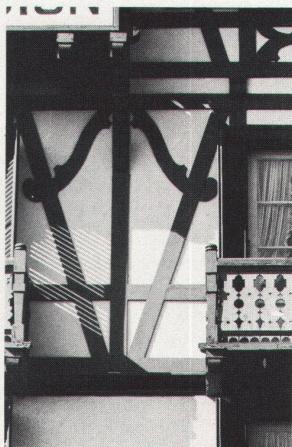
1



2



3

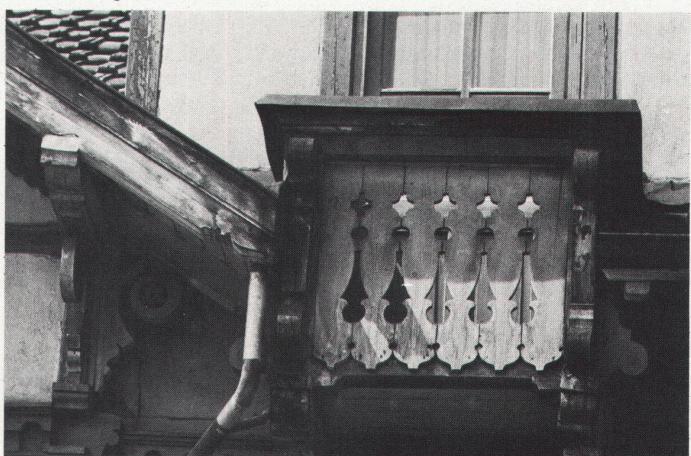


4

5–9 Restaurant Bahnhof, Oberburg BE



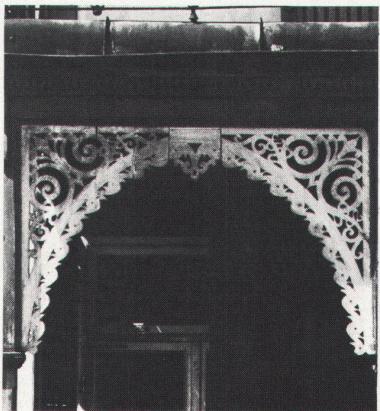
5



6



7



8



9

Bad Lüterswil SO



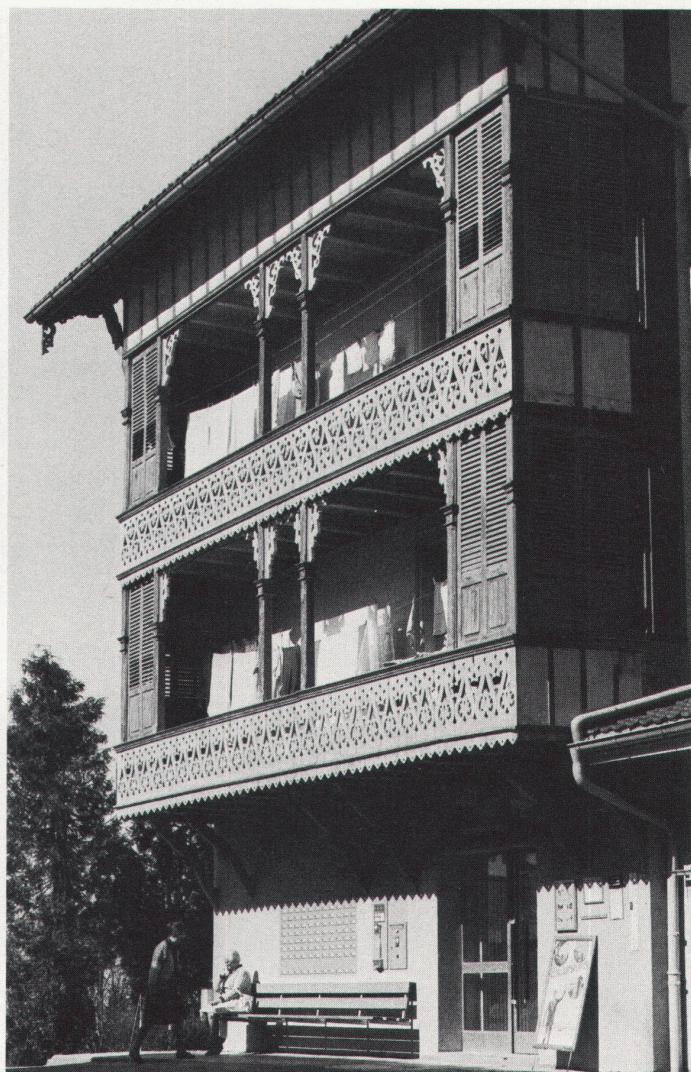
11 Bibelheim Beatenberg BE; 12 Dépendance Bibelheim Beatenberg BE; 13 Post Beatenberg BE



11



12



13

remarqué un style propre à certains hôtels, style qui, sans doute, saute même aux yeux des Européens n'ayant pas passé leur jeunesse dans les Alpes. Les formes typiques de l'architecture dite de coucou me rappellent des vacances en montagne, la fraîcheur estivale sur les bords d'un lac des Préalpes. Je me souviens des formes stéréotypées sur bois quand je pense aux gares en montagne, hospices montagnards, arrêts de téléphérique et embarcadères. Ce qui passait pour typiquement suisse ou du moins alpestre en 1922, alors que Hemingway rédigeait son article pour *l'Outre-Atlantique*, et ce qui passe encore de nos jours pour typiquement suisse ou alpestre, n'est qu'une sorte de cryptogrammes élaborés sur les planches à dessin auxquelles ne travaillaient ni des patriotes ni des vachers, mais bien les pionniers du tourisme des grandes masses. Ils avaient manifestement compris comment enrober de charme campagnard le confort citadin des hôtels qu'ils projetaient, et avaient créé un style architectonique local, difficile à situer, qui rappelle de très loin l'architecture des chalets mais est assez vaste pour contenir un salon de maîtres, un grand escalier de château

et beaucoup de place utile. Ce «style typiquement suisse ou alpestre», qu'on croit trouver sur les façades ornées de guirlandes, de baldaquins en bardaques et de caissons emboutis, est manufacturé industriellement pour remplacer les broderies et les sculptures rustiques; cela s'applique aussi aux éléments façonnés en fonte imitant le fer forgé, qui s'insèrent parfois dans le revêtement en bois. «On tenta d'ennoblir académiquement le style suisse en bois» pour l'Exposition universelle de 1867 à Paris...», écrit Othmar Birkner: «On combina des formes alpestres de toitures et de disposition des colonnes, et l'on trouva que la polychromie des temples grecs et le rouge prédominant dans la peinture des chalets coïncidaient.²»

Dans son article «Tourisme et hôtels», paru en 1962, M. Reinhold D. Hohl se plaignait de ce qu'on avait commencé au début du siècle à «monumentaliser les petites attractions pour vacanciers, les salons d'établissement thermal, les pavillons d'été, les temples, les belvédères, les chalets et les châtelets» et «à prendre au sérieux ce qui servait au divertissement»: «On fit le „style hôtelier“ en servant des pavillons d'établissements

thermaux, du chalet de montagnards, de l'abri de chasseurs, du château en ruine et de l'hospice sur un col.³ Il est temps de se défaire de tels jugements de valeur, et de prendre les constructions des années après 1870 pour de purs investissements et non pour le résultat d'aberrations du goût. S'il se révèle, à l'époque du tourisme primitif des grandes masses, que le citadin s'enfuit dans la nature sans vouloir en supporter les désagréments, on lui construit des maisons qui lui suggèrent des jouissances rustiques, mais dans lesquelles il pourra vivre comme à Paris ou à Londres.

La question de savoir si le style hôtelier suisse voulait être un style spécifiquement suisse parce qu'on désirait, au début du XX^e siècle, s'éloigner des tendances de goût importées de France, est éclaircie à coups de solides observations tirées de la «Feuille artisanale suisse». Othmar Birkner y a, en effet, trouvé un passage dans lequel on regrette que «les Suisses riches, et même ceux de la classe moyenne aisée, achètent volontiers leurs meubles à l'étranger et incidemment à Paris: En 1866, la France a exporté en Suisse pour Fr. 1050000 de meubles.⁴»

On tendait à trouver un profil natio-

nal, non pour des raisons patriotiques, mais dans un intérêt économique. Les maisonnettes suisses «faites» en style monumental «par le même homme, avec la même scie à découper» avaient en vérité été décorées par la même fabrique sur une seule et unique scie mécanique.

Hemingway a découvert la contradiction et se lance dans une description idyllique de la Nature, afin de mieux toucher le phénomène des hôtels décorés à la scie à découper: «Vous avancez sur une route assez sauvage et traversez une série de forêts lugubres qui habillent les flancs d'une montagne. Là, des traces de gibier dans la neige et là-haut, sur la branche d'un pin, un corbeau vous observe pendant que vous regardez les traces de plus près. En bas, il y a une vallée reposant sur son matelas de neige. La contrée est aussi sauvage que les Rockies canadiennes. Plus loin, le virage, et juste après, vous découvrez quatre monstrueux hôtels, assis sur le versant de la montagne comme les jouets d'enfants de géants venus de la période «gnomes pour jardins» de l'architecture canadienne.⁵» (Bibliographie: voir texte allemand)

Traduction: Jeanpierre Bodel ■